

Die Entstehung ethnischer Konflikte

Esser, Hartmut

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Esser, H. (1997). Die Entstehung ethnischer Konflikte. In S. Hradil (Hrsg.), *Differenz und Integration: die Zukunft moderner Gesellschaften ; Verhandlungen des 28. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Dresden 1996* (S. 876-894). Frankfurt am Main: Campus Verl. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-139713>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Die Entstehung ethnischer Konflikte

Hartmut Esser

Das Voranschreiten der gesellschaftlichen Modernisierung und der Rationalisierung des Handelns hat offenbar statt zu einem Abebben eher zu einer Zunahme der nationalen, ethnischen, religiösen und rassistischen Affekte, Bindungen und Konflikte geführt (vgl. Horowitz 1975; Olzak 1983; Tiryakian 1985; Esser 1988: 235ff.; Newman 1991: 451-478). In dem folgenden Beitrag geht es um die Frage der Entstehung ethnischer Konflikte allgemein und ihrer Zuspitzung in anscheinend irrationale Formen. Ethnische Konflikte werden dabei als Spezialfälle der Mobilisierung sozialer Bewegungen aufgefaßt.

Die grundlegende These ist, daß (nicht-»postmoderne«) soziale Bewegungen als Hintergrund *immer* eine »objektive« Grundlage haben und insofern immer auf einem strukturellen Antagonismus beruhen, daß aber mit dem strukturellen Antagonismus allein die Mobilisierung einer manifesten Austragung des Konfliktes *nicht* zu erwarten ist: Die meisten strukturellen Konflikte bleiben latent. Bei ethnischen Gruppen sind dann aber die Bedingungen sowohl zur Entstehung eines strukturellen Antagonismus wie zu dessen Überführung in eine manifeste und »fundamentalistische« Austragung besonders »günstig«. Deshalb sind es die ethnischen Gruppen vorzugsweise, die es noch am ehesten schaffen, die oft hohen Hürden der Mobilisierung und Austragung zu überwinden und sich in Konflikte verwickeln, aus denen es »rationale« Auswege nur schwer zu geben scheint.

1. Merkmale ethnischer Gruppen

Ethnische Gruppen beruhen auf einer besonderen Definition der Situation: Dem subjektiven Glauben an eine gemeinsame Abstammung – meist verbunden mit der Heraushebung von Unterschieden zu anderen Gruppen und der

Betonung der Einmaligkeit und Eigenwertigkeit der eigenen Gruppe (Barth 1969: 15ff.). Dabei können prinzipiell beliebige äußere Merkmale als »definierendes« abgrenzendes Kriterium in Betracht kommen: Mode, Haartracht, auch Blutsverwandtschaft, Rasse und Hautfarbe, dann die Sprache, die Religion, ein gemeinsames Territorium in Vergangenheit oder Gegenwart – beispielsweise. Die Ethnizität einer Gruppe umfaßt – vor dem speziellen Hintergrund des geteilten subjektiven Glaubens an eine gemeinsame Abkunft – drei weitere typische Merkmale: Tradition, spezifisches Kapital und Askription.

Die Eigenschaft der *Tradition* bedeutet, daß der ethnische Gemeinschaftsglaube an – mehr oder weniger – deutlich strukturierte und mit gewissen Markierungen und Symbolen fest verbundene *kulturelle Modelle* anknüpfen kann, die als »kollektive Repräsentationen« den Akteuren innerhalb und außerhalb der Gruppe bekannt und einsichtig sind. Das entsprechende gedankliche Modell enthält dabei typische Muster von Wissen, Werten, Emotionen und Handlungsprogrammen, die sich insbesondere auf die Exklusion von Personen der anderen und die Inklusion von Personen der eigenen Gruppe bezieht.

Manche Kollektive und Gruppen beruhen auf einer Lebensgrundlage, die außerhalb oder unabhängig von der Gruppe kaum einen Wert hat oder dort sogar abgewertet wird und als Makel gilt. Das ist mit dem Begriff des *spezifischen Kapitals* gemeint. Es handelt sich dabei um Ressourcen, deren Brauchbarkeit zwingend an die Existenz *dieser* Gruppe gebunden ist. Spezifisches Kapital in diesem Sinne wäre in erster Linie das sog. kulturelle Kapital: Sprache, Habitus, Alltagswissen und Relevanzsysteme für typische Problembereiche, die *nur* in dieser Gruppenkonstellation »verstanden« werden, Anerkennung finden oder sonstwie »Sinn« machen. Neben dem kulturellen Kapital gehört zu dem spezifischen Kapital auch das – hier so genannte – moralische Kapital der Mobilisierbarkeit solidarischer Gefühle, das soziale Kapital der Mobilisierbarkeit sozialer Beziehungen und das politische Kapital der gruppenspezifischen Organisationen. Alle diese Ressourcen eint eine Eigenschaft: Sie sind außerhalb der Gruppe in einem wörtlichen Sinn ohne Ersatz.

Das ist anders bei *generalisiertem* Kapital. Das wird im Prinzip auch außerhalb der Gruppe nachgefragt und hat auch außerhalb seinen Wert. Die wichtigsten Formen davon sind allgemeine (Bürger-)Rechte, das ökonomische Kapital in Form von Geld, Vermögen oder materieller Güter, und das Humankapital, etwa in der Form marktfähiger Bildungsabschlüsse, oder allgemein anerkannte Prestigemerkmale, Titel oder Ehrenzeichen – wie etwa ein Nobelpreis für Physik oder Medizin.

Ethnische Gruppen weisen in der Komposition ihrer Kapitalien typischerweise meist nur relativ geringe Anteile an generalisiertem Kapital auf. Vor al-

lem das macht ihre Empfindlichkeit gegen jede drohende Gefährdung der Gruppenexistenz aus – und ist *gleichzeitig* der Hintergrund ihrer raschen Mobilisierbarkeit, wenn es tatsächlich zu einer solchen Gefährdung kommt.

Der *dritte* Aspekt der Ethnizität – *Askription* – bezieht sich darauf, daß die Gruppenzugehörigkeit – wenigstens in der subjektiven Vorstellung der Akteure – nicht durch eine individuelle Anstrengung erworben oder einfach abgelegt werden kann, selbst wenn der Träger dies dringend wünscht. Die mit den kulturellen Modellen verbundenen Markierungen erlauben die verlässliche Klassifikation in Typen von Akteuren in Situationen, verbunden mit typischen Zuschreibungen und Assoziationen, denen sich der Träger auch nur mit größter Mühe zu widersetzen vermag. Ethnizität ist über diesen Vorgang – sofern sie als kulturelles Modell der Beziehung zwischen Gruppen aktiviert ist – eine der wichtigsten Grundlagen der kollektiven Grenzziehung zwischen Gruppen und der Erzeugung fest verankerter Zuschreibungen, auch gegen alle individuellen »Ausnahmen« und Aus- oder Eintrittsbemühungen.

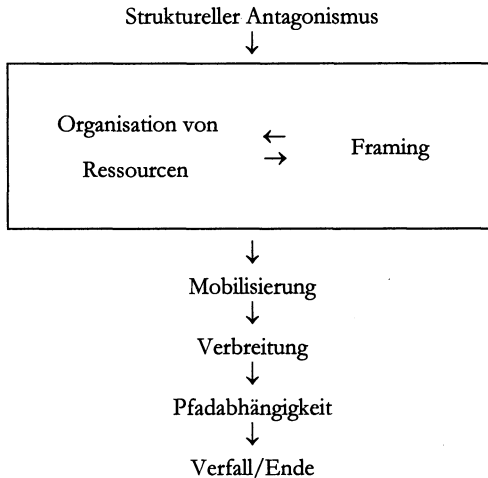
Vor dem Hintergrund der drei Merkmale Tradition, spezifisches Kapital und Askription ist Ethnizität mit anderen Formen einer askriptiven Differenzierung vergleichbar. Deshalb sind ethnische Identitäten und ethnische Konflikte auch nur Spezialfälle für Identitäten und Konflikte von Gruppen, die ihre subjektiven Grenzen ebenfalls auf traditionaler und askriptiver Grundlage und in Auseinandersetzung um die Geltung des Wertes einer spezifischen Lebensgrundlage ziehen: Grenzziehungen und Konflikte zwischen Nationen, Regionen, Religionsgemeinschaften, zwischen den Geschlechtern und auch zwischen wissenschaftlichen Paradigmen zum Beispiel.

2 Das allgemeine Modell

Ethnische Konflikte sind ein Spezialfall sozialer Bewegungen und gesellschaftlicher Konflikte allgemein. Für deren Entstehung und Verlauf lassen sich vereinfachend einige typische Stadien mit jeweils typischen Umständen benennen, unter denen das eine Stadium dem anderen folgt (vgl. Abbildung 1).

Am Beginn einer sozialen Bewegung und eines jeden ethnischen Konfliktes steht immer ein *struktureller Antagonismus*. Er besteht aus Auseinandersetzungen zwischen abgrenzbaren Kollektiven oder Gruppen darüber, welche »Verfassung« eine Gesellschaft haben soll, wobei jeweils die eine Gruppe von der Geltung einer bestimmten Verfassung in dem Maße profitiert, wie die andere Gruppe davon Nachteile erleidet oder auf Vorteile verzichten muß.

Abbildung 1: Die Stadien und Phasen sozialer Bewegungen und ethnischer Konflikte



Strukturelle Antagonismen können Anlaß zur Mobilisierung einer Bewegung werden, die die Änderung der Verfassung oder – je nach dem – deren Erhalt zum Ziele hat. Der zweite Schritt ist die erfolgreiche *Mobilisierung* der betreffenden Gruppe, den latenten Konflikt offen auszutragen. Wie aus der Theorie des kollektiven Handelns bekannt ist, ist die strategische Situation der Mobilisierung eines Konfliktes im *Binnenverhältnis* für die daran interessierte Gruppe ein Gefangenendilemma: Niemand der »Betroffenen« ist, auch bei noch so hohem Interesse, »rational« motiviert, mit der Mobilisierung zu beginnen, weil er bei Fehlschlag hohe und sichere Kosten zu tragen hätte, vom Erfolg aber auch dann profitieren würde, wenn er selbst nichts beigetragen hätte. Deshalb kommt es bei noch so starken latenten Interessen an einer Mobilisierung keineswegs immer zu einer manifesten sozialen Bewegung.

Die Überwindung des Problems der Mobilisierung beruht auf zwei Vorgängen: Die *Organisation* der für die Bewegung nötigen Ressourcen. Die Ressourcenmobilisierung ist das zentrale Problem des kollektiven Handelns, das für den Erfolg jeder Bewegung überwunden werden muß. Das kann auf verschiedene Weise geschehen, unter anderem durch selektive Anreize oder mit Hilfe bereits vorhandener Organisationen.

Möglich ist die Überwindung des Problems des kollektiven Handelns auch durch die Aktivierung von Einstellungen der Akteure, daß es sich um eine kollektiv sinnvolle, gebotene oder gar notwendige Sache handeln würde, bei der Kosten und Risiken nicht klein berechnet werden dürfen. Mit solchen »Einstellungen« werden bestimmte »Modelle« des Wissens, Gefühle und gewisse, automatisch aktivierte Programme des Handelns gleichzeitig aufgerufen. Unter angebbaren Umständen (vgl. Abschnitt 4 und 5) geschieht diese Aktivierung so, daß kein anderer Gedanke aufkommt und alles unter der betreffenden Einstellung gesehen wird. Dieser Vorgang sei als das *Framing* des Konfliktes bezeichnet. Es bewirkt die nachhaltige Verdrängung von subjektiven Kosten, Risiken und Befürchtungen in den Hintergrund der Situationswahrnehmung und erlaubt auf diese Weise auch die Überwindung des Problems des kollektiven Handelns bei der Ressourcenmobilisierung. Die Aktivitäten bei der Organisation der Ressourcen unterstützen durch die dabei ablaufenden Interaktionen wiederum das Framing: Framing und Ressourcenorganisation unterstützen sich gegenseitig und führen *gemeinsam* zur erfolgreichen Mobilisierung der zunächst nur latenten Gruppe.

Wenn die Mobilisierung nur eine eng umgrenzte Gruppe erfaßt, ist der Erfolg der Bewegung weiterhin sehr ungewiß. Entscheidend ist die *Verbreitung* des Konfliktes auch auf solche Kollektive und Gruppen, die nicht unbedingt die gleichen oder geringer ausgeprägte Interessen haben wie die Initialgruppen, sich aber von einer Bewegung selbst etwas für ihre Ziele versprechen. Bei deutlich polarisierten Interessenunterschieden in einer Gesellschaft ohne die Chance der Teilnahme auch gemäßigerer, aber für einen einmal begonnenen Konflikt dann doch »anschlußfähiger« Gruppen ist die weitere Verbreitung der Bewegung unwahrscheinlich. Alles hängt jetzt davon ab, ob es solche anschlussfähigen weiteren Gruppen gibt. Wenn es sie nicht gibt, bleibt die Bewegung auf einen recht kleinen Kern der Bevölkerung beschränkt. Die Aktivierung bestimmter kultureller Modelle der übergreifenden Solidarität verschiedener Gruppen mit einem ähnlichen Schicksal, etwa vor dem Hintergrund besonders von historisch verankerten und im Alltag tradierten ethnischen Gemeinschaftsdefinitionen, kann diese Verbreitung ermöglichen oder unterstützen.

Einmal begonnene soziale Bewegungen verändern für alle Beteiligten die Situation: Die Kosten für die Weiterführung des Konfliktes sinken mit den ersten Konfliktaktionen, und die Risiken für die Nachgiebigkeit mit dem Ziele der Beendigung des Konfliktes erhöhen sich. Nun ist die Beendigung des Konfliktes ein Gefangenendilemma für das Handeln *zwischen* den in Konflikt stehenden Gruppen: Die Gruppe, die den Konflikt einseitig aufgibt, hat so-

fort alles verloren, die andere dagegen alles gewonnen. Und deshalb wird der Konflikt weitergeführt – wenn nichts geschieht, bis zum bitteren Ende. Diese Eigendynamik einmal begonnener Konflikte sei als *Pfadabhängigkeit* bezeichnet.

Gering sind die Hoffnungen, daß einmal in die Pfadabhängigkeit geratene Konflikte aus sich heraus verfallen und endogen zu einem *Ende* finden. Eine Möglichkeit ist die Erschöpfung der Kräfte auf beiden Seiten als unmittelbare Folge des Konflikts. Wenn es nicht mehr viel zu gewinnen gibt oder wenn gar der gegenseitige Untergang, und eben nicht mehr: der Sieg der einen Seite über die andere, das absehbare Ergebnis der Fortführung des Konfliktes ist, dann wandelt sich das Gefangenendilemma, das der gütlichen Beendigung im Wege steht, in ein sog. Chicken Game.

Diese Änderung in der strategischen Situation hat eine wichtige Folge: Nun ist die Weiterführung des Konfliktes nicht mehr die unausweichliche dominante Strategie beider Gruppen. Jetzt kann es zu Verständigungen kommen, freilich immer noch auf einer sehr fragilen Grundlage, weil jede Chance, den anderen zu übervorteilen, sofort genutzt wird, wenn der gemeinsame Untergang momentan eben nicht mehr droht. Das ist der Hintergrund für die vielen erfolglosen »Waffenstillstands«-Vereinbarungen: Sie helfen den eigenen Untergang zu vermeiden, aber sie verlocken auch jeweils, dem anderen sofort wieder zu schaden, wenn es nur eben möglich ist und die Katastrophe nicht unmittelbar droht.

Möglich, aber kaum endogen erwartbar, ist auch die Entdeckung gemeinsamer Interessen. Dies würde die Situation der Beendigung des Konfliktes in ein Assurance Game überführen. Dies wäre eine weitaus günstigere Chance als bei der Struktur des Chicken Games, weil es nun nur noch darauf ankäme, die Ausnutzung einseitiger Vorleistungen der Konfliktbeendigung auszuschließen. Da in diesem Falle aber beide Parteien ein Interesse am Ende des Konfliktes haben, reichen nun oft schon geringe vertrauensbildende Maßnahmen und schon milde externe Garantien aus, um den Konflikt in eine gewisse Art der »vernünftigen« Kooperation umzuwandeln.

Nicht jede soziale Bewegung durchläuft alle diese Stadien. An jedem Punkt kann es zum Abbruch des Prozesses kommen. Die meisten sozialen Bewegungen kommen schon über die Hürde der Mobilisierung nicht hinweg. Ethnische Gruppen haben aber Eigenschaften, die an verschiedenen Stellen dieses Vorgangs besonders »günstige« Bedingungen für die Überwindung des jeweiligen Problems bilden. Wir wollen zwei dieser Stellen herausgreifen: Den strukturellen Antagonismus und das Framing des Konfliktes über eine besondere Einstellung.

3. Der strukturelle Hintergrund der ethnischen Konflikte

Üblicherweise werden – etwa im ethnic competition model oder im ethnic segregation model – ethnische Konflikte letztlich auch heute noch meist als Folgen einer ethnischen Schichtung und als Formen des Wettbewerbs um von verschiedenen ethnischen Gruppen gemeinsam beanspruchte materielle Ressourcen gesehen – beispielsweise in der Konkurrenz um die gleiche ökonomische Nische oder als Reaktion auf eine dauerhafte ökonomische Benachteiligung einer ethnischen Gruppe oder einer Region, etwa auf dem Arbeitsmarkt (vgl. u.a. Bonacich 1972; Hechter 1978; Hannan 1979; Medrano 1994: 875ff.). Das war – seit Karl Marx und Max Weber – lange Zeit eine sehr geläufige Erklärung für das Entstehen ethnischer Konflikte: Daß es sich dabei um kulturell nur verkleidete, letztlich aber bloß materielle Auseinandersetzungen handele. Davon wird hier nicht ausgegangen. Anders zwar als bei den post-modernen »neuen« sozialen Bewegungen, bei denen die Teilnehmer, auf einer relativ gesicherten materiellen und rechtlichen Grundlage ihre mehr oder weniger privaten Werte zur Austragung kommen lassen, haben ethnische Konflikte ihre Grundlage auch in objektiven und stabilen Interessenlagen. Das aber sind keineswegs nur unmittelbar »materielle« Interessen etwa an Geld, Eigentum oder Privilegien, wiewohl solche Interessen stets auch beteiligt sein mögen.

Als *struktureller* Ausgangspunkt der ethnischen Konflikte wird vielmehr ein anderes Motiv angenommen: Der objektive und deshalb stabile Hintergrund sowohl der Entstehung ethnischer Zuschreibungen wie der den Konflikt tragenden sozialen Bewegungen ist nicht die Ungleichheit einfach nur in der Kontrolle von materiellen Ressourcen, sondern die – in subjektiven Deutungen dann noch zugespitzte – Gefährdung des Wertes des *spezifischen*, insbesondere des *kulturellen* Kapitals einer bestimmten, zunächst nicht unbedingt auch schon »ethnisch« definierten Gruppe.

Warum aber sollte das spezifische kulturelle Kapital den Menschen so wichtig sein, daß sie deswegen in blutige Auseinandersetzungen eintreten sollten? Warum geht es eben nicht primär um generalisierte Ressourcen wie Bildung, Einkommen oder materielle Versorgung? Die tiefe Brisanz von ethnischen Auseinandersetzungen wird erst verständlich, wenn die existentielle Bedeutung bestimmter Güter, insbesondere aber des kulturellen Kapitals, für die Alltagsgestaltung der Gruppen genauer begründet werden kann. Dies wird mit Hilfe des Konzeptes der sozialen Produktionsfunktionen auf eine einfache Weise möglich.

Die Grundidee des Konzepts der sozialen Produktionsfunktionen ist einfach (vgl. Lindenberg 1989: 53ff; Lindenberg 1990: 249-287; Lindenberg 1992: 283-308; Esser 1996: 6ff.): Das Handeln der Menschen besteht in nichts anderem als in der Produktion der Güter, Leistungen und Ressourcen, die für die Gestaltung des Alltags und insbesondere für die Erzeugung von physischem Wohlbefinden und sozialer Wertschätzung erforderlich sind. In jeder Gesellschaft und in jeder ihrer Untergruppierungen gibt es dabei bestimmte *zentrale* Güter, um die sich Wertschätzung und Wohlbefinden drehen: die sog. primären Zwischengüter.

Die primären Zwischengüter haben ihren Wert *nicht* von »Natur« aus, sondern erhalten ihn durch eine *institutionelle* Definition. Nach ihnen streben innerhalb des Geltungsbereichs dieser Definition *alle* Akteure. Robert K. Merton sprach von den *kulturellen Zielen* einer Gesellschaft als den »designs of group living«. Sie definieren die »Präferenzen« der Menschen und ihre dominanten Ziele: Ehre, Land, Geld beispielsweise. Primäre Zwischengüter können auch als Kapital angesammelt werden: Reputation und Ehrenzeichen, Geldvermögen oder Landbesitz etwa. Manchmal gibt es Symbole für die Ausstattung mit primären Zwischengütern: Orden, Titel, ein Artikel in einer angesehenen Fachzeitschrift oder irgendein als wertvoll definiertes askriptives Merkmal – etwa ein bestimmtes Geschlecht, eine bestimmte Hautfarbe oder regionale Herkunft.

Leicht wird das Problem erkennbar: Das erworbene Kapital an primären Zwischengütern hat seinen Wert nur so lange wie die jeweiligen Ziele dominant bleiben und die spezielle Definition der jeweiligen sozialen Produktionsfunktion gilt. Die dominanten Ziele, die Präferenzen und die Erwartungen der Menschen ändern sich deshalb *sofort* mit der Umdefinition der sozialen Produktionsfunktion für bestimmte primäre Zwischengüter. Und *unmittelbar* tritt dann das beschriebene Problem auf: Wenn eine bestimmte Gruppe nur über Ressourcen oder Eigenschaften verfügt, die nach dieser Änderung nichts (mehr) wert sind, dann wird sie ein daran anknüpfendes massives Interesse entwickeln, etwas gegen die Änderung der sozialen Produktionsfunktion zu unternehmen.

Die sozialen Produktionsfunktionen und die Definition der kulturellen Ziele liefern das System der strukturellen Grundlagen des – einigermaßen – erfolgreichen Alltagshandelns. Für eine gegebene Definition eines Systems von sozialen Produktionsfunktionen hängt aber der *Wert* eines bestimmten Kapitals davon ab, wie effizient mit diesem Kapital Wertschätzung und Wohlbefinden erzeugt werden können – und inwieweit zu erwarten ist, daß das bestehende System der sozialen Produktionsfunktionen auch erhalten bleibt.

Ein primäres Zwischengut kann komplett seinen Wert verlieren: durch eine Umstellung der gesellschaftlichen »Verfassung«.

Dieser Aspekt ist für die Entstehung von »Interessen« zentral. Über die Verfassung einer Gesellschaft wird insbesondere ja auch »definiert«, ob etwa eine Sprache, eine Hautfarbe, ein Geschlecht, ein Lebensstil, eine Biographie oder ein Orden angesehen sind oder als diskreditierend gelten. Und das, was vorher ein wertvolles Kapital gewesen ist, entpuppt sich unter Umständen nachher als peinlicher Makel: Was vorher Anerkennung und Wohlbefinden brachte, erzeugt jetzt das Gegenteil. Eine Stasi-Verdienstmedaille beispielsweise bedeutete vor dem 9. November 1989 etwas ganz anderes als danach: gestern ein Ehrenzeichen, heute ein Stigma. *Deshalb* gibt es in Zeiten der Neudefinition von gesellschaftlichen Verfassungen für einige Gruppen ein besonderes Interesse am Erhalt, für andere Gruppen an der Änderung des bestehenden Systems der sozialen Produktionsfunktionen.

Wenn eine derartige Umwertung des Kapitals für ein ganzes Aggregat von ansonsten unverbundenen Akteuren droht, haben sie daher einen ganz und gar *objektiven* Anlaß für ein *gemeinsames* Interesse: das Interesse am Erhalt bzw. an der Schaffung bestimmter solcher institutioneller Festlegungen, die den Wert ihres »vitalen« Kapitals erhalten, verbessern oder überhaupt erst herstellen. Dieses Interesse ist aber sehr von der Zusammensetzung des Kapitals einer Gruppe abhängig. Nur für das spezifische Kapital kann es ja eine solche Ab- oder Umwertung geben. Professoren der Soziologie, die nur »ihre« Paradigma kennen, das nun aus der Mode zu geraten droht, wissen genau, was gemeint ist.

Über die sozialen Produktionsfunktionen und über die Zusammensetzung des Kapitals finden sich die Akteure also in einem »objektiv« definierten Interesse zusammen: dem Interesse an einer bestimmten Verfassung der Gesellschaft. Es bildet im Moment der Bedrohung »ihrer« sozialen Produktionsfunktion jenes gemeinsame Schicksal, das den stabilen und objektiven strukturellen Hintergrund für eine dann eventuell auch subjektiv als »ethnisch« definierte Schicksalsgemeinschaft abgibt.

4. Der allgemeine Mechanismus: Framing

Die »Werte« einer Gruppe, ihre primären Zwischengüter und kulturellen Ziele, haben also durchaus einen starken objektiven Hintergrund. Aber diese allein können die oft beobachtbaren Irrationalitäten, die Emotionen, die Opfer-

bereitschaft, die Solidarität und die Blindheit gegenüber den häufig auch persönlich desaströsen Folgen bei ethnischen Konflikten kaum erklären. Es findet bei der Mobilisierung der Gruppen mehr statt als das, was Mancur Olson (1965) mit dem bloßen Interesse am Kollektivgut und mit den selektiven Anreizen beschreibt. Die Akteure *sind* bei den ethnischen Auseinandersetzungen keine rationalen Egoisten, die irgendwie die Erfolgsaussichten und möglichen Erträge abschätzen oder die Sanktionen der Gruppe bei ihrem Tun im Auge haben. Sie tauchen vielmehr – jeder für sich und dann auch als »Kollektiv« – in eine ganz bestimmte »Sinnwelt« ein, die sie ganz und gar gefangen nimmt, und aus der sie nur unter massiven Veränderungen der »Definition« der Situation herausfinden.

Dieser Vorgang des individuellen Eintauchens in eine deutlich rahmende subjektive Sinnwelt sei als Framing bezeichnet. Framing ist das, was – etwa – William I. Thomas unter einer »Definition der Situation« verstanden hat (vgl. ausführlicher dazu Esser 1996: 3ff., 12ff). Framing ist ein Mechanismus der subjektiv vorgenommenen Vereinfachung und Zuspitzung der Situation. Es bedeutet die Konzentration auf ein alles andere dominierendes Oberziel und auf gewisse, reflexartig ausgelöste Emotionen und Handlungsrouinen, geleitet durch die – zuweilen durch Symbole erleichterte – Rekognition eines im Gedächtnis gespeicherten »Modells« der Situation und durch Wissen darüber, unter welchen Bedingungen gerade welcher Rahmen »relevant«, »sinnvoll« und »gültig« ist.

Die Ethnisierung eines latenten Konfliktes ist ein solches Framing: Die Situation wird *nur* noch im Rahmen einer ethnischen Definition der Konfliktsituation gesehen. Diese Definition der Situation »gilt« den Akteuren ganz ohne Frage. In ihrem Rahmen tun sie – sozusagen besinnungslos – die unglaublichsten Dinge, oft genug zu ihrem unmittelbaren Schaden. Wie aber kann erklärt werden, daß es zu einem solchen Framing kommt, bei dem alle anderen »rationalen« Gesichtspunkte in den Hintergrund gedrängt werden?

Framing »definiert« die Situation auf doppelte Weise: Durch die zuspitzende Selektion eines dominierenden Rahmens *und* durch die Festlegung des Akteurs auf diesen Rahmen dadurch, daß der Rahmen dem Akteur subjektiv ganz selbstverständlich erscheint. Es besteht daher aus zwei verschiedenen, simultan verlaufenden Selektionen. Die erste bezieht sich auf die Selektion eines gedanklichen Modells der Situation, die zweite auf den Modus der Informationsverarbeitung. Als *Modelle* fungieren beim Framing systematische, bei den Akteuren verankerte und sozial verbreitete »Einstellungen« oder kollektive Repräsentationen. Sie enthalten die jeweiligen Oberziele und Handlungsprogramme, einschließlich der dazu gehörigen Emotionen und werden mit der

Anwesenheit bestimmter »signifikanter« Symbole ausgelöst. Der *Modus* ist der Grad, in dem die Auslösung eines solchen Modells »unterbrochen« wird. In einer groben Unterscheidung können zwei Arten des Modus unterschieden werden: das automatische Aktivieren des Modells ohne jede weitere Unterbrechung; und die »rationale« Kalkulation eventueller Folgen des Handelns im Rahmen der aktivierten Einstellung.

Die Konzeption der Selektion einer unterschiedlich »rationalen« Definition der Situation ist von Russell H. Fazio in dem sog. MODE-Modell ausgearbeitet worden (Fazio 1990). Das MODE-Modell beruht auf der Idee, daß die Stärke der Aktivierung eines Modells auch den Modus bestimmt: Je stärker und je ungestörter die Aktivierung, um so weniger »rational« ist der Modus der Informationsverarbeitung, um so mehr ist die Rahmung nach dem aktivierten gedanklichen Modell einer bestimmten Einstellung der Situation »auf-erlegt« (vgl. dazu auch bereits die Überlegungen bei Chaiken 1980 oder Petty und Cacioppo 1986).

Bei einer ungestörten Aktivierung steuert daher die angesprochene Einstellung die Wahrnehmung, die Definition der Situation und das Handeln ganz und gar automatisch. Es ist jener Fall, den die Gründerväter der Einstellungstheorie – William I. Thomas und Florian Znaniecki – im Auge hatten. Deren Konzept beruhte auf der sog. Konsistenzannahme des Zusammenhangs von Kognitionen, Emotionen und Verhalten. Insbesondere wurde angenommen, daß es eine enge und unreflektierte Verbindung zwischen Einstellung und Verhalten gäbe. Bald stellte sich aber heraus, daß das Konsistenzmodell einer fraglosen Beziehung zwischen Einstellung und Verhalten so nicht richtig ist (vgl. die Übersichten bei Wicker 1969; Eagly und Chaiken 1993, Kapitel 4; Fazio 1986). Die Untersuchung der Bedingungen, unter denen diese Beziehung unterbrochen ist, ergab, daß insbesondere die situationspezifischen Kosten, »vested interests«, die Deutlichkeit der situationalen »cues«, normative Vorgaben und Bezugsgruppeneinflüsse dafür verantwortlich sind. Von den Eigenschaften der Einstellungen scheinen insbesondere die Stärke ihrer Verankerung, ihre zeitliche Stabilität und der Grad ihrer Strukturiertheit von Bedeutung zu sein. Insgesamt zeigte sich, daß der Grad der Verbindung zwischen Einstellung und Verhalten dann steigt, wenn es sich um *spezifische* Einstellungen zu einem *spezifischen* Handeln handelt. Generelle Einstellungen können oft nur ganze Klassen von Handeln vorhersagen.

Aus diesen Beobachtungen ist ein zweites Modell der Einstellungstheorie entstanden, das ausdrücklich die reflektierende »Unterbrechung« des Zusammenhangs zwischen Einstellung und Verhalten annimmt: die Einstellungstheorie von Martin Fishbein und Icek Ajzen (Ajzen und Fishbein 1980). Es

handelt sich dabei – bis hinein in die Einzelheiten der Formalisierung – um eine Variante der Theorie des *rationalen* Handelns: Die Intention, die das Handeln bestimmt, wird aus den *Erwartungen* über bestimmte outcomes des Handelns *und* den *Bewertungen* dieser outcomes gebildet. Eine, aber auch nur *eine* dieser Nutzenerwartungen ist die »Einstellung« zum Handeln. Andere sind die Orientierungen an Bezugsgruppen und die Erwartung darüber, daß das Handeln auch unter Kontrolle stehe und Erfolg habe. Mit der Berechnung der Intention aus Einstellung, Bezugsgruppennorm und Kontrollerwartung *gibt* es daher eine Unterbrechung der einfachen Beziehung zwischen Einstellung und Verhalten.

Mit ihrem so geänderten Modell der Wirkung von Einstellungen können Fishbein und Ajzen viele Handlungen erklären, die mit dem einfachen Konsistenzmodell nicht erklärbar waren. Das heißt aber nicht, daß es nicht auch von fest »aufgelegten« Einstellungen direkt ausgelöstes Verhalten gäbe. Menschen handeln sowohl spontan und unreflektiert als auch überlegt und kalkulierend, »theory driven« wie »data driven«, nach dem Muster der S-R-Reaktion wie nach dem der S-O-R-Reflektion, nach dem Modus des automatischen Prozessierens wie dem des »rationalen« Überlegens. Und die Frage ist dann nur: Unter welchen Bedingungen und nach welcher Regel schalten die Akteure den einen oder den anderen Modus ein?

Russell H. Fazio gibt in seiner integrierenden Zusammenfassung der beschriebenen Ansätze der Einstellungstheorie drei zentrale Variablen für den Wechsel von einem automatischen auf den reflektierenden Modus an: Die Motivation, die mit mehr Aufwand – Effort – verbundene, aber auch ertragreichere Strategie einzusetzen und die Opportunität, das zu tun.

Die *Motivation* für die Abkehr vom automatischen Modus ergibt sich aus zunehmenden Opportunitätskosten für eine falsche Entscheidung. Fazio spricht von der »perceived costliness of a judgemental mistake« und der »fear of invalidity«. Die Selektion eines mehr reflektierenden Modus muß aber nicht nur den zusätzlichen Aufwand lohnen, sie muß auch möglich sein. Das meinen die Variablen *Effort* und *Opportunität*. Eine aufwendigere Informationsverarbeitung erfordert Zeit und Ungestörtheit. Beides ist aber nicht immer gegeben.

Über eine Unterbrechung »nachgedacht« wird aber immer erst, wenn es schon bei der Selektion des Modells der Situation zu Störungen gekommen ist: Wenn die Situation mit einem gut verankerten Modell perfekt paßt, dann kommt es – auch bei hoher Motivation *und* starkem Zeitdruck – nicht zum Nachdenken und nicht zur Reflektion der Folgen des Tuns. Alles hängt davon ab, wie stark sich das Modell der Situation dem Akteur gleich mit der Beobachtung der Objekte »auflegt«. Die zentrale Variable dafür ist die Stärke der

Verbindung zwischen den Objekten und Zeichen in der Situation und dem im Gedächtnis gespeicherten Modell – die »chronic accessibility« der »attitude«. Es ist die Existenz einer kollektiven Repräsentation im einzelnen Gehirn und eines auslösenden signifikanten Symbols.

Das von Russel H. Fazio vorgelegte Konzept der Erklärung eines automatischen Handelns nach gewissen Einstellungen gegenüber der »rationalen« Unterbrechung von Emotionen und Handlungsprogrammen erinnert an die Theorie des Alltagshandelns von Alfred Schütz: Menschen greifen ohne viel Nachdenken auf Routinen zurück, wenn die Situation in ihrer »Relevanzstruktur« den Erwartungen entspricht. Erst wenn es Störungen der gewohnten Abläufe gibt oder die drohenden Kosten einer unbedachten Reaktion sehr hoch werden, wird nachgedacht und nach neuen Wegen gesucht (vgl. u.a. Schütz 1972: 28ff).

Das Ergebnis des Framing – die »Definition« der Situation – besteht also in der Selektion eines *bestimmten* Modells der Situation – etwa das gedankliche Bild eines Konfliktes gegenüber dem einer friedlichen Kooperation mit der gegenüberstehenden Gruppe. Und es gibt nun einen *bestimmten* Modus, mit dem dieses Bild betrachtet wird: die ganz »selbstverständliche« und unreflektierte Übernahme des Modells – oder aber das Aufkeimen von allerlei Zweifeln und Fragen bis hin zur »rationalen« Durchdringung der Situation, ob denn wirklich alles so seine Ordnung habe. Bei einer starken Auferlegtheit des Modells bestimmen Emotionen, Solidaritätsgefühle, Hochherzigkeit und die schlimmsten Greuelthaten vollkommen das Empfinden, Denken und Tun – je nachdem. Und Zweifel und Fragen, ob das jeweilige Modell das richtige und das damit verbundene Tun das angemessene ist, oder ob nicht vielmehr ein anderes Modell oder wenigstens die Kontrolle der Impulse und Affekte noch einmal erwogen werden sollten, kommen nicht in den Sinn. Sie entstehen erst bei Störungen der gewohnten Umstände, bei extrem hohen Kosten einer »falschen« Wahl des Rahmens und bei nicht allzu teuren Möglichkeiten der Reflexion anderer Wege. Das alles bildet den Boden, von dem eine Änderung des Framings zu einem anderen Modells ausgehen kann – oft in Form einer plötzlichen Konversion mit einer neuen und dann auch wieder unbedingten Auferlegtheit.

5. Die ethnische Definition der Situation

Leicht lassen sich die Überlegungen nun auf die *ethnische* Definition der Situation in Abhängigkeit der Intensität eines strukturellen Antagonismus und der

im ersten Abschnitt beschriebenen Merkmale ethnischer Gruppen – Tradition, spezifisches Kapital, Askription – anwenden.

Wenn es aktuelle oder nicht gänzlich versunkene *Traditionen* der Gruppenbeziehungen gibt, dann steigt die Wahrscheinlichkeit, daß es aktivierbare und nicht gänzlich neue Modelle einer ethnisch definierten Abgrenzung gibt. Aktuell erlebte antagonistische Handlungen von Akteuren der jeweils anderen Gruppe – oder andere »signifikante« Symbole für das Modell eines »ethnischen Konflikts« – verstärken die »Passung« dieser Einstellung immer mehr, so daß auch ohne besondere Interessenlage die automatische Selektion des ethnischen Konfliktmodells immer wahrscheinlicher wird. Nur bei sehr hohen Opportunitätskosten würde diese Aktivierung gestört.

Genau an dieser Stelle werden die Interessen bzw. das jeweils kontrollierte *spezifische Kapital* – in Relation zum generalisierten Kapital und abhängig von der Definition der sozialen Produktionsfunktionen – wichtig. Mit der Zunahme des Anteils an spezifischem Kapital sinken nämlich die Opportunitätskosten für eine ethnische Definition der Situation deutlich ab: Der Konflikt »lohnt« sich ja sogar noch und ist unter Umständen sogar der einzige Weg, den Verlust des spezifischen Kapitals zu vermeiden. Umgekehrte Folgen hätte natürlich eine Vermehrung des Anteils an generalisiertem Kapital. Nun steigen die Opportunitätskosten einer fraglosen Austragung des aktivierten Modells einer ethnischen Definition des Konflikts. Die damit einhergehenden hohen Opportunitätskosten nähren die Zweifel und Fragen, ob der bedingungslose fundamentalistische ethnische Konflikt noch das »richtige« Modell auch für die eigene Zukunft ist.

Vieles hängt aber auch bei starken Opportunitätskosten für einen ethnischen Konflikt davon ab, ob eine nicht-ethnische »Abweichung« überhaupt möglich ist. Dies führt zum dritten Merkmal ethnischer Gruppen: *Askription*. Dieses Merkmal bezieht sich vor allem auf die Erwartung, daß eine individuelle Abweichung von der gruppenbezogenen Definition der Situation eine Verbesserung der Lage mit sich brächte und auf die individuellen Kosten einer solchen Abweichung, etwa in Form sozialer Mißbilligung oder des Verlustes an gruppenbezogenem Kapital bei dem Versuch des individuellen exit. »Askription« bedeutet dann nichts anderes, daß das Modell des ethnischen Konfliktes sich dem Akteur selbst dann stark auferlegt, wenn die Passung nicht perfekt ist und die Opportunitätskosten durchaus nicht gering sind. Die Kosten für die Reflektion einer individuellen Lösung sind zu hoch, und die Opportunitäten für einen Erfolg zu gering.

Kurz: Bei Tradition, spezifischem Kapital und Askription liegt eine solche Verteilung der theoretischen Variablen des Framing-Modells vor, daß die au-

tomatische Aktivierung eines Modells des ethnischen Konfliktes sehr wahrscheinlich wird. »Ethnische« kulturelle Traditionen, die Verminderung des Anteils an generalisiertem Kapital – und damit: die alleinige Verwiesenheit auf spezifisches Kapital – und der Grad der Askriptionen können auf diese Weise auch – fast – aus dem Nichts heraus geschaffen werden. Wichtig ist dabei insbesondere, daß die kulturellen und die strukturellen Bestandteile der Ausgangssituation in bestimmter Weise interagieren müssen: Gänzlich unplausible gedankliche Modelle werden auch bei starken Interessen nur schwer zu aktivieren sein. Und auch die schlimmsten Erbfeindschaften finden ein Ende, wenn es nicht mehr um einen Wettlauf um die Lebensgrundlage insgesamt geht, sondern beide Gruppen aus der Kooperation etwas zu gewinnen haben.

Aber schon recht schwache kulturelle Modelle der Gruppendistanz *und* ein vorhandener, wenngleich nicht unbedingt massiver, Interessenkonflikt können in »Interaktion« rasch zu einer ethnischen Definition der Situation führen, bei der sich nicht nur mancher Außenstehende fragt, ob die Menschen noch ganz normal seien.

6. Ethnizität: Kreationismus oder Primordialität?

Ethnische Gruppen gibt es nicht von Natur aus. Für die Erklärung der Entstehung von Ethnizität, für den Prozeß der Ethnisierung also, wird oft eine ähnliche Metapher bemüht, die sich wie das Thomas-Theorem anhört: Sie sei die Folge einer ethnischen »Definition« der Situation – und mithin grundsätzlich »kreiert« und letztlich ohne jede »natürliche« Grundlage. Über diese Frage besteht keine einheitliche Meinung. Im Prinzip stehen sich zwei Auffassungen gegenüber: die These von der Primordialität ethnischer Solidaritäten und die »kreationistische« Auffassung von der gesellschaftlichen »Definition« des subjektiven Glaubens an eine gemeinsame Abkunft.

Nach der These von der *Primordialität* hat es ethnische Gruppen »immer schon« gegeben, weil sie eine gemeinsame biologische bzw. genetische Herkunft haben. Dies war eine lange Zeit gängige, dann aber vollkommen diskreditierte Vorstellung. Sie ist im Zusammenhang der Entwicklung der sog. Soziobiologie wieder aufgegriffen und insbesondere von Pierre van den Berghe für das Problem der Ethnizität vertreten worden (vgl. van den Berghe 1979). Das Argument geht davon aus, daß die Evolution des homo sapiens über regional sehr verstreute, stets sehr kleine Gruppen erfolgt sei und daß es daher tatsächlich für bestimmte Gruppen einen gemeinsamen Gen-Pool gäbe. Da

uneigennützig Kooperation in kleinen Gruppen bei der Evolution gerade des homo sapiens mit seiner anfangs hohen Umweltabhängigkeit einen wichtigen Reproduktionsvorteil bedeutet habe, sei es auch nicht unverständlich, wenn sich dann damit gewisse »urtümliche« Solidaritätsgefühle verbänden, die auch dann noch bestehen, wenn sich die äußeren Bedingungen ändern (van den Berghe 1979: 16ff).

Die Auffassung des *Kreationismus* von der bloßen »Definition« ethnischer Gemeinschaften stammt von Max Weber (Weber 1972: 234ff.). Er betonte, daß ethnische Gruppen stets »künstlich« entstanden seien und zwar »... nach dem uns bekannten Schema der *Umdeutung* von *rationalen* Vergesellschaftungen in *personale* Gemeinschaftsbeziehungen« (Weber 1972: 237; Hervorhebungen nicht im Original). Der Anlaß für die Umdeutung ist zunächst ein »rationales« Interesse. Danach bilden sich ethnische Gemeinschaften, wenn »... irgendwelche *gemeinsamen Schicksale* der rassenmäßig Gleichartigen mit *irgendeiner* Gegensätzlichkeit der Gleichgearteten gegen *auffällig* Andersgeartete verbunden sind« (Weber 1972: 234; Hervorhebungen nicht im Original).

Lange Zeit galt die Webersche Hypothese von der ethnischen Definition der Situation als Folge eines gemeinsamen Schicksals als die einzig denkbare Erklärung der Entstehung ethnischer Gruppen: Immer steht im Hintergrund ein nicht-ethnisches, objektives und materielles Interesse – das gemeinsame Schicksal. Die Ethnisierung ist dann die *Folge* dieses *gemeinsamen* Interesses und beruht auf keiner eigenen Grundlage eines urtümlichen oder gar biologisch begründeten ethnischen Gefühls.

Die Auffassung von der Primordialität der ethnischen Wir-Gefühle und vom sog. ethnischen Nepotismus wird derzeit merklich wiederbelebt – was angesichts der aktuellen Erscheinungsformen ethnischer Konflikte nicht ganz unverständlich ist: Die tiefen Emotionalitäten dabei scheinen in bloß »rationalen« Interessen keine plausible Grundlage zu haben. Mindestens hat die Wiederbelebung von der These der Primordialität dazu geführt, die Vorstellung einer ausschließlich »definierten« Ethnizität noch einmal zu überprüfen. Pierre van den Berghe schließt eine Komplementarität der Perspektiven nicht aus: Einerseits seien die Menschen durchaus Nepotisten gegenüber denjenigen, mit denen sie sich sozial und kulturell verbunden fühlen. Andererseits könnten aber Interessen diesen Nepotismus deutlich überlagern, so daß es rasch ein Ende mit der »natürlichen« Solidarität zu ethnisch verwandten Personen habe. Mindestens sei aber zu beachten, daß es eine rein interessenbedingte Konstruktion einer ethnischen Gemeinschaft wohl nicht geben könne: Ethnizität ist ex nihilo *nicht* zu kreieren. Sie muß – auf der Grundlage von Interessen – immer an *kulturelle* Gemeinsamkeiten anknüpfen, die latent schon

vorher bestanden haben. Und das sind dann in der Regel historisch verankerte, mitunter lange schlummernde Wissensbestände, die mit dem »materiellen« Anlaß plötzlich wieder einen aktuellen, wenngleich oft stark veränderten Sinn erhalten.

Auf diese Weise erhält die sozio-biologische Deutung des ethnischen Neopotismus eine nicht-biologische, historisch-kulturelle Grundlage: Es *gibt* in jeder Gesellschaft ein Reservoir von tradierten gedanklichen Modellen der Typisierung, Abgrenzung und Gefühlen der Solidarität zu »ethnischen« Gruppen, die nicht erst aktuell konstruiert worden sind. Sie sind in vielen aktuellen kulturellen Selbstverständlichkeiten noch sichtbar, wenngleich nicht virulent. Deshalb stoßen die Aktualisierungen eigentlich vergessener oder überlebt geglaubter ethnischer Definitionen bei den Menschen auch nicht auf komplettes Unverständnis, wenn sie damit konfrontiert werden – und ein Interesse daran haben. Wenn Akteure, deren spezifisches Kapital bedroht erscheint, in den Modellen einen einleuchtenden, problemlösenden, neuen Sinn finden, dann greifen sie die Modelle begierig auf – nicht ohne Veränderungen gegenüber den versunkenen Traditionen, je nach den Grenzziehungen des aktuellen Interesses.

Mit der Erklärung der ethnischen Definition der Situation über den Mechanismus des Framing und der Verankerung dieses Vorgangs in den objektiven, strukturell verankerten Interessen und Handlungsmöglichkeiten der Menschen einerseits und ihren kulturellen Traditionen andererseits läßt sich dieser Streit mindestens entschärfen. Der Hintergrund ist eine allmählich auch unter Kulturosoziologen und Ethnologen um sich greifende Vorstellung: Kulturelle Modelle werden nach Interessen »gewählt« und »ausgehandelt«. Und wenn es die »richtigen« Modelle für die betreffenden Interessen noch nicht gibt, dann müssen sie, oft mühsam und von gewissen politischen Unternehmern, geschaffen werden (vgl. Swidler 1986; Wimmer 1995, 1996). Die Ethnisierung von Konflikten ist daher eher wahrscheinlich, wenn es kulturell verankerte kollektive Repräsentationen, gedanklich-emotionale Modelle ethnischer Grenzziehungen und Auseinandersetzungen latent wenigstens schon gibt. Ihre Aktivierung stößt so lange auf Unverständnis und Ablehnung, wie die Interessen der Menschen und ihre Handlungsmöglichkeiten dem entgegenstehen. Wenn die, in den sozialen Produktionsfunktionen und damit in der Verfassung der Gesellschaft verankerten Interessen, die Möglichkeiten ihrer Bedienung *und* die gedanklichen Modelle jedoch konvergieren, dann wundert, erklärbar über den Mechanismus des Framing, die blinde Irrationalität in keiner Weise mehr, mit der die Menschen ihren gedanklichen Bildern und ihren Gefühlen auch ohne jede Hemmung folgen.

Literatur

- Ajzen, Icek/Fishbein, Martin (1980), *Understanding Attitudes and Predicting Social Behavior*. Englewood Cliffs, N.J.
- Barth, Fredrik (1969), Introduction, in: Fredrik Barth (Hrsg.), *Ethnic Groups and Boundaries. The Social Organization of Culture Difference*. Bergen/London.
- Berghe, Pierre van den (1979), *The Ethnic Phenomenon*. New York/Oxford.
- Bonacich, Edna (1972), A Theory of Ethnic Antagonism: The Split Labor Market, in: *American Sociological Review* 37: 547-559.
- Chaiken, Shelly (1980), Heuristic versus Systematic Information Processing and the Use of Source versus Message Cues in Persuasion, in: *Journal of Personality and Social Psychology* 39: 752-766.
- Eagly, Alice H./Chaiken, Shelly (1993), *The Psychology of Attitudes*. Fort Worth u.a.
- Esser, Hartmut (1988), Ethnische Differenzierung und moderne Gesellschaft, in: *Zeitschrift für Soziologie* 17: 235-248.
- Esser, Hartmut (1991), Alltagshandeln und Verstehen. Zum Verhältnis von erklärender und verstehender Soziologie am Beispiel von Alfred Schütz und »Rational Choice«. Tübingen.
- Esser, Hartmut (1996), Definition der Situation, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 48,1: 1-34.
- Fazio, Russell H. (1986), How do Attitudes Guide Behavior: The MODE-Model as an Integrative Framework, in: Mark P. Zanna (Hrsg.), *Advances in Experimental Social Psychology*. San Diego/London: 55-109.
- Fazio, Russell H. (1990), Multiple Processes by which Attitudes Guide Behavior: The MODE-Model as an Integrative Framework, in: Mark P. Zanna (Hrsg.), *Advances in Experimental Social Psychology*. San Diego/London: 75-109.
- Hannan, Michael (1979), The Dynamics of Ethnic Boundaries in Modern States, in: Michael Hannan/J. Meyer (Hrsg.), *National Development and the World System: Educational, Economic, and Political Change 1950-1970*. Chicago, Ill.: 253-275.
- Hechter, Michael (1978), Group Formation and the Cultural Division of Labor, in: *American Journal of Sociology* 84: 293-318.
- Horowitz, Donald L. (1985), *Ethnic Groups in Conflict*, Berkeley/Los Angeles/London.
- Lindenberg, Siegwart (1989), Social Production Functions, Deficits, and Social Revolutions. Prerevolutionary France and Russia, in: *Rationality and Society* 1: 51-77.
- Lindenberg, Siegwart (1990), Rationalität und Kultur. Die verhaltens-theoretische Basis des Einflusses von Kultur auf Transaktionen, in: Hans Haferkamp (Hrsg.), *Sozialstruktur und Kultur*. Frankfurt/M.: 249-287.
- Lindenberg, Siegwart (1992), Cohorts, Social Production Functions and the Problem of Self Command, in: Henk A. Becker (Hrsg.), *Dynamics of Cohort and Generations Research*. Amsterdam: 283-308.

- Medrano, Juan Díez (1994), Ethnic Segregation and Competition: Voting in the Basque Country, in: *American Sociological Review* 59: 875ff.
- Newman, Saul (1991), Does Modernization Breed Ethnic Political Conflict? in: *World Politics* 43: 451-478.
- Olson, Mancur (1965), *The Logic of Collective Action*. Cambridge, Mass.
- Olzak, Susan (1983), Ethnic Mobilization, in: *Annual Review of Sociology* 9: 355-374.
- Petty, Richard E./Cacioppo, John T. (1986), The Elaboration Likelihood Model of Persuasion, in: Leonard Berkowitz (Hrsg.), *Advances in Experimental Social Psychology* 19: 123-205.
- Schütz, Alfred (1972), Die soziale Welt und die Theorie der sozialen Handlung, in: Ders. (Hrsg.), *Gesammelte Aufsätze. Band 2, Studien zur soziologischen Theorie*. Den Haag.
- Swidler, Ann (1986), Culture in Action: Symbols and Strategies, in: *American Sociological Review* 51: 273-286.
- Thomas, William I./Znaniecki, Florian (1927), Methodological Note, in: Willim I. Thomas/Florian Znaniecki (Hrsg.), *The Polish Peasant in Europe and Amerika. Band 1*. New York/Chicago.
- Tiryakian, Edward A./Rogowski, Ronald (1985) (Hrsg.), *New Nationalisms of the Developed West. Toward Explanation*. Boston.
- Weber, Max (1972), *Wirtschaft und Gesellschaft*. 5. Aufl. Tübingen.
- Wicker, Alan, W. (1969), Attitudes versus Action: The Relationship of Verbal and Overt Behavioral Responses to Attitude Objects, in: *Journal of Social Issues* 25: 41-78
- Wimmer, Andreas (1995), Interethnische Konflikte. Ein Beitrag zur Integration aktueller Forschungsansätze, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 47: 530-559.
- Wimmer, Andreas (1996), Kultur. Zur Reformulierung eines sozialanthropologischen Grundbegriffs, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 48: 401-425.